

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 34 (1982)
Heft: 8
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abschliessend sei vermerkt, dass ich es dennoch durchaus für verdienstvoll halte, den Film in den Verleih und in unsere Kinos zu bringen: Eine Auseinandersetzung wert ist das Werk allemal, wengleich festzuhalten ist, dass andere Rekonstruktionen berühmter Filme

der Wiederentdeckung für das Kino harrten, die zwar weniger spektakulär portiert werden, aber gelungenere Lösungen anbieten – Leydas Fassung wäre ein Vorschlag, um mal bei Eisenstein zu bleiben.

Walt R. Vian

TV/RADIO-KRITISCH

«Jazz-Triptychon»: elitäre Sendungen im Fernsehen

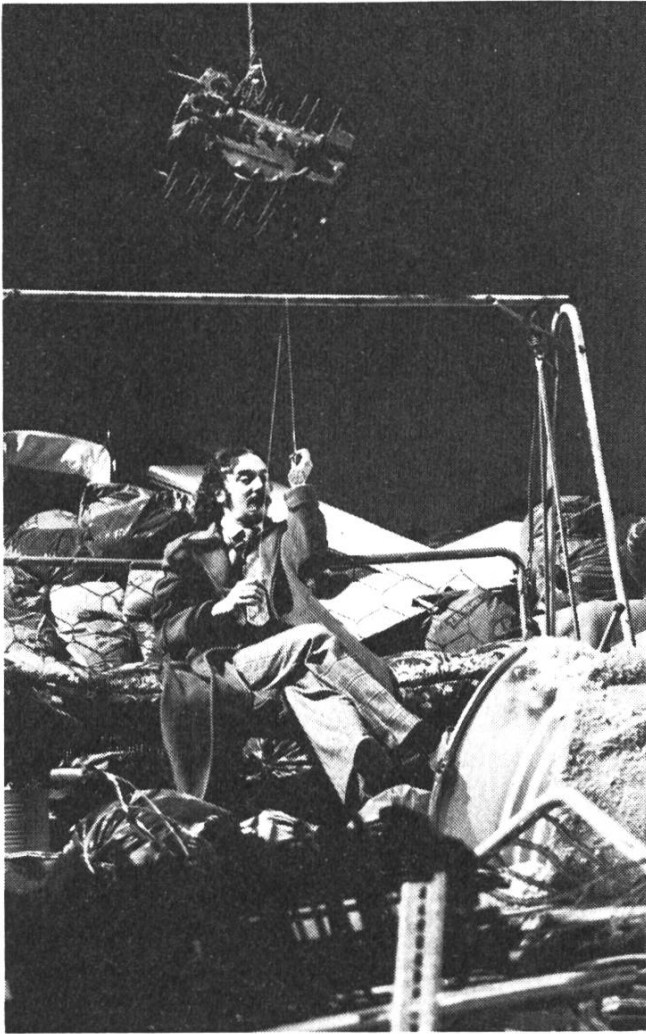
Das Fernsehen DRS sendet am Sonntag, 2. Mai um 22.15 Uhr, «Jazz-Triptychon», eine Sendung des Ressort Musik. Die drei Teile des Triptychons sind Arthur Honeggers «Concertino» von 1924, die «Rhapsody in Blue» (1924) von George Gershwin und die «Jazz Symphony» (1925) des weniger bekannten Amerikaners George Antheil. Das Verbindende der drei Werke ist im Titel der Sendung angesprochen: Sie stehen im Zeichen der Begegnung zwischen moderner Sinfonik und Jazz.

Die Sendung zeigt beispielhaft, wie der Leiter des Ressorts Musik, Armin Brunner, seine Aufgabe versteht. Brunner übernahm das Ressort vor vier Jahren mit dem Leitgedanken «Suche nach Alternativen». Das gängige Konzept der Musikredaktionen besteht bei zahlreichen Fernsehanstalten darin, hauptsächlich «Musikereignisse» aufzuzeichnen und gelegentlich auch live zu übertragen. International bekannte Künstlernamen und renommierte Aufführungsorte garantieren den Erfolg. Die Eigenleistung des Fernsehens ist bescheiden. Brunner bestreitet nicht, dass solche Sendungen ihren legitimen Platz im Programm haben. Sie dokumentieren einen Bereich des Musiklebens.

Musik kann nun aber auch gezielt für das Fernsehen produziert werden. An die Stelle des gefilmten Konzerts tritt in

diesem Fall die fernsehgerecht inszenierte Musik. Zum Klangereignis kommt also die kreativ gestaltete, auf die Musik bezogene Bildebene hinzu. Die musikalische Interpretation des Werkes wird fortgesetzt in der filmischen Interpretation. Es geschieht also in gewisser Weise der umgekehrte Vorgang der üblichen Filmproduktion. Dort geht der schöpferische Prozess in der Regel vom Bild aus; die Musik kommt meist am Ende erst dazu. Sie soll den Betrachter gefühlsmässig so lenken, dass er die Bilder in der vom Regisseur gewünschten Weise auffasst.

Im Fall der fernsehgerecht inszenierten Musik sind es die Bilder, die solche Funktionen übernehmen. Allerdings bleibt es nicht bei einem einfachen Rollentausch zwischen Bild und Musik. Der Wahrnehmungsvorgang des Sehens ist ein anderer als der des Hörens. Die Wirkung von Fernsehbildern ist normalerweise direkter, konkreter, auch im übertragenen Sinne «anschaulicher» als der Eindruck von Musik. Das Hören von Musik ist ein vergleichsweise abstrakter Vorgang. Sie besetzt die Phantasie nicht, sondern stösst sie an und bringt sie zum Mitklingen. Die Umsetzung von Musik ins Medium des bewegten Bildes versetzt den Hörer zugleich auch in die Rolle des Zuschauers und bietet ihm damit wiederum eine bestimmte, eben die vom Regisseur kreierte Weise des Hörens an. Das Bild wird zum Medium einer Interpretation, statt unmittelbar Gegenstand der Deutung zu sein. Es über-



«Jazz Symphonie» von George Antheil.

nimmt als zusätzliches Instrument einen Part, allerdings nicht im Ensemble der musikalischen Partitur, sondern im Gegenüber zu ihr. So entsteht ein Spiel zwischen Bild und Ton, das viel spannungsvoller und transparenter ist als beim üblichen vertonten Film.

Das Triptychon: linker Flügel

Adrian Marthaler hat mit seiner Regiearbeit am «Jazz-Triptychon» eine Kostprobe solcher spielerischer Möglichkeiten vorgelegt. Marthaler hat jedem der drei Werke ein Bild-Paradigma zugeordnet. Honeggers «*Concertino*» wird im «leeren» schwarzen oder weissen Raum des Studios gespielt. Die Musiker tauchen in wechselnden Gruppierungen auf, die Sequenzen sind hart aneinander geschnitten. Kraft, Leichtigkeit und

Witz dieser Musik, intellektuelle Klarheit und Sinnlichkeit werden mit einem streng begrenzten Repertoire von Bildelementen visualisiert. Die geistige Heiterkeit und die formale Eleganz dieser Musik findet ihre Entsprechung im abstrakten Spiel der Bilder. Der visuelle Ablauf liest sich fast wie eine Partitur des Stücks. Er hebt die kompositorische Struktur hervor und macht sie regelrecht erlebbar. Man spürt etwas von der gestalterischen Kraft, die diese Musik geformt hat.

Das Triptychon: Mittelbild

Die «*Rhapsody in Blue*» mit den gleichen Mitteln zu inszenieren, wäre undenkbar. Die Schwüle und die Spritzigkeit von Gershwins Komposition, die lässige Virtuosität, die sie verlangt, das ruft nach einem anderen visuellen Milieu. Marthaler hat es gefunden in einer Hotel-Lobby, die aus einem alten Hollywoodfilm stammen könnte. Konsequenterweise drehte er die «*Rhapsody*» in Schwarzweiss. Die Musiker kommen nach und nach mit ihren Instrumenten durch die Drehtür, der Dirigent, *Matthias Bamert*, steht als Barman an der Theke. Marthaler «erzählt» Gershwins Musik in kongenialer Manier. Er macht sich den Glücksfall zunutze, dass zwei Solistinnen mit einem Männerorchester musizieren. Der Pianistin *Ilana Vered* (die auch in Honeggers «*Concertino*» als Solistin auftritt), der Klarinettenistin *Pamela Hunter*, aber auch den Musikern des Radio-Sinfonieorchesters Basel macht es offensichtlich Spass, die ihnen zugedachten Rollen zu spielen. Marthaler führt uns die «*Rhapsody in Blue*» als eine Musik zum Lächeln und Schmunzeln vor. Mit seinen Bildern interpretiert er sie als einen musikalischen Flirt, als ein diskret erotisches Spiel.

Das Triptychon: rechter Flügel

Honegger und Gershwin sind trotz ihrer markanten Unterschiedlichkeit darin vergleichbar, dass in ihrem Schaffen das Musikantische elementar zum Aus-

druck kommt. Sie haben Freude an ihrer Musik. Das Komponieren ist ein schöpferischer Vorgang, in dem ihre ganze Person aufgeht. Bei George Antheil könnte man das kaum sagen. Der gebürtige Amerikaner gehörte in den zwanziger Jahren zur Pariser Avantgarde, bezeichnete sich selbst als «bad boy of music» und gefiel sich als Bürgerschreck. Seine verhältnismässig konventionell komponierte «Jazz Symphony» verrät eine distanziert ironische Haltung und parodiert gewissermassen sich selber. Antheil erlaubt es dem Hörer nicht, sich an seiner Musik für eine aus den Fugen geratene Welt schadlos zu halten. Bei ihm führt die Begegnung von Jazz und Sinfonik nicht zu einem dynamischen Ganzen – wie es in je verschiedener Weise bei Honegger und Gershwin geschieht –, sondern zu einer nach allen Seiten überbordenden, ungebärdigen Musik. Antheils Werk ist zwar durchaus nicht ohne klar ersichtliche kompositorische Struktur, aber es sperrt sich gegen seine eigenen Formen und Ordnungen.

Adrian Marthaler hat auch für «Jazz Symphony» die adäquate Bildsprache gefunden. Er liess im Studio eine imposante Schrotthalde aufbauen: die kaputte und bedrohte Welt, die in Antheils Musik präsent ist. In dieser künstlichen Umgebung halten sich einige Figuren auf, die ohne Beziehung zueinander sind und sich auf verschiedene Arten in dem Abfallhaufen zurechtzufinden oder einzurichten versuchen.

Die ersten beiden Teile des «Jazz Triptychon» sind schon gesendet worden. «Concertino» (Erstsendung am 10. Februar 1980 im Sender Freies Berlin) wurde mit dem Zürcher Fernsehpreis 1980 ausgezeichnet. «Rhapsody in Blue» war bereits am 21. Februar dieses Jahres im Fernsehen DRS zu sehen. Am 2. Mai kommen die drei Stücke erstmals als Gesamtwerk zur Ausstrahlung. Dabei wird erst deutlich werden, wie vielfältig die Bezüge zwischen den drei Musikbeiträgen sind. Ein Triptychon, ursprünglich ein dreiflügeliger Altaraufsatz, ist ja durch inhaltliche und formale Korrespondenzen zwischen drei in sich geschlossenen Werken charakterisiert.

Was verträgt das Massenmedium?

Ressortleiter Armin Brunner sagte an der Pressevorführung, bei der unter anderem «Jazz-Triptychon» vorgestellt wurde: «Unsere Fernseharbeit im Bereich der anspruchsvollen Musik trägt elitäre Züge, das kann man nicht bestreiten.» – Eine solche Position bleibt natürlich nicht unangefochten; erst recht, wenn sie mit dieser Offenheit vertreten wird. Ist im Fernsehen, dem Massenmedium par excellence, elitäres Arbeiten erlaubt?

Wenn damit bewusste und gesuchte Exklusivität gemeint wäre, so hätte das Elitäre im Massenmedium allerdings keinen Platz. Produktionen, die sich ausschliesslich an einen verschworenen Kreis von Kennern richten, haben nicht das Recht, ein Medium zu beanspruchen, das einem gesamtgesellschaftlichen Auftrag verpflichtet ist. Anders verhält es sich mit dem Elitären im Sinne des Anspruchsvollen, das man nicht ungestraft simplifizieren kann. Ein Massenmedium wie das Fernsehen hat gerade aufgrund seines öffentlichen Auftrags kein Recht, das so verstandene Elitäre aus seinem Programm zu verdrängen. Es würde sonst das Bild der gesellschaftlich-kulturellen Wirklichkeit willkürlich manipulieren. Ein Fernsehen ohne «elitäre» Produktionen würde der Prägung von simplen, clichéhaften Weltbildern Vorschub leisten.

Allerdings kann das Elitäre im Programm seine sensibilisierende, kritische und animierende Funktion nur dann erfüllen, wenn es mit einem gewissen didaktischen Geschick gestaltet wird. Damit ist selbstverständlich nicht der penetrant belehrende Gestus gemeint, den kulturelle Sendungen dann und wann aufweisen. Brunner formulierte die didaktische Aufgabe, die elitären Programmen zu stellen ist, wie folgt: «Es muss zu den erklärten Zielen unserer Fernseharbeit gehören, dass der Kreis derer, die das Anspruchsvolle, das Betroffenmachende, das Hintergründige aufzunehmen bereit sind, grösser wird. Und welches Medium hätte wirkungsvollere Möglichkeiten als das Fernsehen?»

Vielleicht ist dieser Glaube an die Wirkungsmöglichkeiten des Fernsehens zu optimistisch. Doch die Besserwisser, die das Fernsehen längst abgeschrieben haben, sollten gelegentlich zur Kenntnis nehmen, was gerade etwa im Ressort Musik geleistet wird. «Jazz-Triptychon» ist ein gutes Beispiel dafür. Die Sendung ist ebenso ansprechend wie anspruchsvoll. Sie geht didaktisch ausserordentlich geschickt vor, und zwar mehr noch in ihrem Gesamtaufbau als in den drei einführenden Kommentaren. Alles in allem: ein vergnügliches und nachdenkliches Stück Fernsehen. Man muss es eben können! Urs Meier

Lokalradio und «Lokalradio»

Immer näher kommt der Juni 1982, an dem sich der Bundesrat aufgrund der verschiedensten Antworten auf seine Vernehmlassung und mit Hilfe der dann sicher vorliegenden Mediengesamtkonzeption der Kommission Kopp entscheiden muss: Lokalradio – ja oder nein? Welche unter all den Bewerbern sollen eine provisorische Konzession erhalten und vor allem: Können diese neuen Sender sich mit Werbung finanzieren oder wird die Versuchsphase werbefrei sein? Offen ist auch die Frage, ob ein einzelner Sender eine pluralistische Trägerschaft haben muss, um für alle am Ort da zu sein, oder ob etwa in der grossen Agglomeration Zürich – verschiedene Sender nebeneinander denkbar wären, die je von einer eigenen «Weltanschauung» getragen wären. Ungeklärt ist auch, ob die Schweizerische Radio und Fernsehgesellschaft (SRG) in diesen Lokalradios mitwirken soll oder ob sich die Tendenz durchsetzt, die das Lokale völlig neuen Trägerschaften zuweisen will.

Kirchen stellen sich grundsätzlich positiv zum Lokalradio

Es fehlt aber auch in den Kirchen nicht an ernstzunehmenden Stimmen, die vor jedem Nachmehr an Information warnen. Nicht alles, was technisch machbar

ist, ist um des Menschen willen auch sinnvoll. Diese Haltung wird etwa dem Satellitenfernsehen und -Radio gegenüber eingenommen. Der Mensch ertrinkt in der Informationsflut, die zudem immer mehr Allerweltscharakter annimmt.

Lokal-Radio wird zwar die Information auch noch einmal vermehren, doch wird lokalem Radio eine integrierende Funktion zugebilligt. Als Hörer des Lokalradios lerne ich meine Nachbarn besser kennen, die Gemeinderatskandidaten sind nicht nur Bild in der Zeitung, sondern auch Stimme am Rundfunk. Ich erfahre mehr über die bevorstehenden kulturellen Veranstaltungen und höre verschiedene Meinungen zur umstrittenen Frage, etwa ob der alte Gasthof beim Bahnhof abgebrochen oder einem neuen Zweck zugeführt werden soll. Ich bin motivierter, an Abstimmungen in der Gemeinde mitzumachen, weil ich besser weiss, worum es geht. Ich bekomme Lust, am Wohnort nicht nur zu schlafen, sondern am lokalen Leben selber aktiv teilzunehmen. In einer Zeit, in der der Mensch durch die mobile Lebensweise mehr und mehr aus den alten Beziehungen zur Gemeinschaft herausfällt und vereinsamt, muss alles unterstützt werden, was das Bewusstsein vermittelt, dazuzugehören und Mitverantwortung für das Lokale zu übernehmen.

Kann Lokalradio Erwartungen nach besserer Nachbarschaft erfüllen?

Diese Frage ist nicht ohne weiteres zu bejahen. Es gibt eben Lokalradio und «Lokalradio». Im thurgauischen Wil gibt es über Kabel seit kurzem einen Versuch mit Lokalradio, dem bereits eine längere Phase mit Lokalfernsehen vorausgegangen ist. Der «offene Kanal Wil» versteht sich als Bürgerfernsehen und Bürgerradio. Die Programme werden nicht von Profis gemacht. Die Leitung des «offenen Kanals Wil» versteht sich vielmehr als ein Team von Animatoren, die den Bürgern oder einzelnen Gruppen am Ort Mut machen wollen, ihre Ideen über Bild (Fernsehen) oder

Ton (Radio) selber zu formulieren. Selbst die Gestaltung der Sendungen wird weitgehend dem Bürger überlassen, der nach kurzer Einführung auch selber mit dem technischen «Mobiliar» umgehen lernt. Die Animatoren springen ein und helfen, wo es gewünscht wird. Wil machte dabei die überraschende Erfahrung, dass der Bürger sich leichter im Fernseher ausdrücken kann als über das intellektuellere Radio, das keine Formulierungspausen und -pannen erträgt. Der «offene Kanal Wil» findet trotz technischen Pannen und formalen Unbeholfenheiten Zuschauer und Zuhörer, und es zeigen sich auch keine Müdigkeitserscheinungen. Die Frage ist nur: Wäre solches Lokalradio auch in der grossen Stadt denkbar? Die Wiler kennen sich noch. Die Übersicht über den Ort ist noch möglich. Man kennt also die Moderatoren zum mindesten dem Namen nach oder von der Ortspartei oder vom Verein. Das alles fällt in der Grossstadt weg, wo man sich im Lift des Hochhauses nicht einmal mehr grüsst.

Lokalradio in der Stadt hat also gar keine andere Wahl, als professionelles Radio zu werden. Wo man sich nicht mehr kennt, erträgt man die Unbeholfenheit eines nicht professionellen Moderators nicht mehr. Man langweilt sich höchstens und steigt auf einen andern Sender um. Es wird also sehr sorgfältig zu prüfen sein, wie das Lokalradio in der Grossstadt noch Bürgerradio sein kann, wie das Anliegen des «offenen Kanals» bewahrt werden kann und der Sender nicht einfach zu einer bessern oder schlechtern Doublette des Programmes DRS wird.

Die Chancen nicht verpassen:

Es liegen gewiss auch in der grossen städtischen Agglomeration Chancen im Unternehmen Lokalradio, aber diese sind noch nicht einfach damit gewahrt, dass sogenanntes Lokalradio gemacht wird. Den professionellen Lokalradio-Redaktoren und -Moderatoren darf nicht das eigene Image wichtig sein, sondern sie müssen weitmöglichst eben

auch Animatoren werden, denen es gelingt, die verschiedenen Gruppierungen und Strömungen im Lokalbereich zu Radiosendungen zu ermuntern. Selbstverständlich kann das beste Lokalradio aber beispielsweise aus dem Sektor Kirche nichts berichten, wenn nichts geschieht. Das Leben geht immer dem Medium voraus, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass das Medium multiplikatorische Wirkung haben kann und Impulse gibt, die wiederum das Leben des lokalen Gebiets bereichern.

Es wird also für die Kirche wichtig sein, nicht nur bei der Trägerschaft von entstehenden Lokalradios dabeizusein und die professionellen Radioteute sorgfältig mitzuwählen, sondern dann am Ort auch zu fragen, wie das neue Medium einzusetzen wäre, nicht nur im eng kirchlichen Sinn, sondern eben in Richtung besserer Nachbarschaft der verschiedensten Menschengruppen, die miteinander das Gebiet bewohnen, das ein Lokalradio erreicht. **Andres Streiff**

ZYTGLOGGE

ZYTIG

Schweizer Monatszeitung
für und gegen Kultur.
Mit Spielplan Schweiz,
Galeriespiegel
und Kulturtäter-Service

Niederbipp und die Welt
Lokalradio, wo bist du?
Alemannisch im Dreyeckland
"Region"-Zeitungsmacher
Turnhallenkonzerte
Jura und Tessin im Schraubstock
Ganzheitliche Pädagogik
Bilder vom Sprayer
Emil Zbindens letzter Zug
Bruno Nick und die Spontis
Musiker organisieren sich
Die Zürcher Zofen
Welsche Zeitungslese

April
82

SPIELPLAN SCHWEIZ

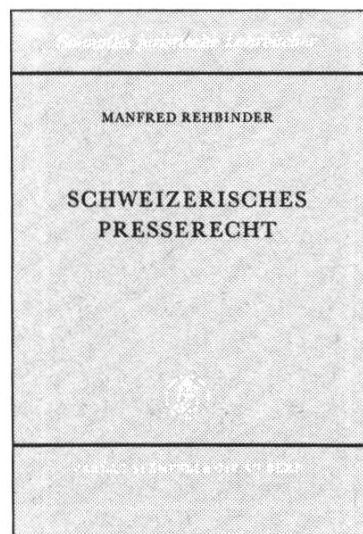
Die Monatszeitung erscheint 10x im Jahr
und kostet 25.--. Sie ist zu bestellen
bei der Zytigs-Druckerei:
Willy Dürrenmatt AG, Pavillonweg 2,
3012 Bern

031-24 24 31

Für alle Film-, Fernseh- und Radiofreunde
auch von besonderer Wichtigkeit:

Professor Dr. Manfred Rehbinder (Zürich)

Schweizerisches Presserecht



1975,
148 Seiten, broschiert,
Fr. 34.—

Begriffe wie Presserecht, Pressefreiheit, Zensur, Berufsrecht des Journalisten, Pressedelikte, Redaktionsgeheimnis, Arbeitsrecht der Presse, Presse im Urheberrecht usw. sind heute zwar vielen geläufig. Was steckt aber dahinter? Was ist unter diesen schlagwortartigen Begriffen zu verstehen? Der Autor hat sich bemüht, nicht nur den Studenten und den juristischen Praktiker anzusprechen, sondern auch alle juristisch nicht vorgebildeten Interessenten. Das Buch wird jeder benötigen, der sich mit den heutigen Problemen der Massenmedien auseinandersetzt.

In jeder Buchhandlung erhältlich.

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern

